

»Bandri« (so ebd. und im Register) ist der Maler Friedrich Baudri, MdR und Bruder des Kölner Weihbischofs. Der von Graf Werner Friedr. Enzenberg (der Herausgeber hält diesen »Abbé« für einen Franzosen) vorgeschlagene Graf »Villers von Koblenz« (S. 224: »Es ließ sich nicht zweifelsfrei ermitteln, um wen es sich handelt«) ist Jacob Ludwig Guisbert Victor Graf von Villers und von Grignoncourt, Regierungspräsident in Koblenz und ab 1873 in Frankfurt/Oder (Die Regierungspräsidenten von Koblenz, hg. von der Bezirksverwaltung Koblenz, bearb. H. Köppe u. a. Koblenz 1983, S. 42 f. mit allen Daten). Daß 1871 gerade Villers, ein Katholik und geborener Luxemburger, als oberster Zivilbeamter für Straßburg vorgeschlagen wurde, paßt gut in das milieukundige Elsaß-Mémoire (S. 222–226) des in Rom (Collegium Germanicum) ausgebildeten Badeners und Münchener Priesters W. von Enzenberg (1816–1883).

Real legte mit diesem Band für die Erforschung des deutschen Katholizismus und der Zentrumspartei der Jahre um 1870 äußerst kostbare Quellen vor und unterstreicht erneut die Bedeutung von Privatarchive.

Herman H. Schwedt

KLAUS SCHATZ: Der Päpstliche Primat. Seine Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Würzburg: Echter Verlag 1990. 232 S. Brosch. DM 26,-.

Universaler Jurisdiktionsprimat und Infallibilität des römischen Papstes gehören zu den interessantesten und umstrittensten Themen der Kirchengeschichte, wie die Untersuchungen von Hasler, Küng, Pottmeyer u. a. deutlich belegen. Die Diskussion wird jedoch meist zu sehr auf das Vatikanum I und die Auseinandersetzungen zwischen Majorität und Minorität um die dogmatische Konstitution »Pastor Aeternus« konzentriert, als ob der wie auch immer geartete Primat des Bischofs von Rom erst im 19. Jahrhundert eine Rolle gespielt hätte.

Aus dieser Engführung will die hier anzuzeigende Studie befreien, indem sie die Grundzüge der Entwicklung des päpstlichen Primates durch die Geschichte hindurch verfolgt und alle für diese Fragestellung wesentlichen Quellen einer sachkundigen und abgewogenen Interpretation unterzieht. Klaus Schatz, Ordinarius für Mittlere und Neue Kirchengeschichte in Frankfurt-St. Georgen, versucht dabei die Geschichtlichkeit und das geschichtliche Werden der Kirche ernstzunehmen. Deshalb läßt es seiner Meinung nach eine sachgerechte historische Hermeneutik nicht zu, zu fragen, ob es im Neuen Testament oder in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte bereits einen Primat im Sinne des Vatikanum I gab. »Man muß vielmehr zunächst ohne vorschnelles Hineintragen späterer Kategorien die vorhandenen Zeugnisse daraufhin befragen, was nach ihnen die römische Kirche bedeutet. Dies kann aber sinnvoll nur geschehen im Gesamtkontext des Ringens der alten Kirche in Fixpunkten ihrer Einheit« (S. 15). Unter dieser hermeneutischen Prämisse, die jede ahistorische Reprojektion ablehnt, muß die vorliegende Studie gelesen werden. Sie ist wohl auch der einzig adäquate Anweg an ein solches Thema.

Die Untersuchung gliedert sich in vier Hauptteile. *Teil I* (S. 13–55) behandelt die Entwicklung des Primats in den ersten fünf Jahrhunderten, wobei Rom vom Ort privilegierter Tradition zum Zentrum der *Communio* avanciert und schließlich die Leitung der Gesamtkirche beansprucht. *Teil II* (S. 59–99) untersucht die unterschiedliche Einheitsfunktion im Osten und Westen des Römischen Reiches vom 5. bis zum 9. Jahrhundert. In *Teil III* (S. 102–154) geht es um das Papsttum als Haupt der mittelalterlichen Kirche und Christenheit. Einen Höhepunkt erreicht die papale Idee in den Pontifikaten von Gregor VII., Innozenz III. und IV. Ekklesiologisch ist das Papsttum nicht mehr eingebettet und nicht mehr kontrollierbar. Die Krise der absoluten Papstmonarchie zeigt sich im großen Abendländischen Schisma (1378–1417). Den einzigen Ausweg aus der Krise wies die Konziliare Idee, namentlich das Konzil von Konstanz mit seinen Dekreten »Haec Sancta« und »Frequens«. Es ist erfreulich, daß Schatz die Reformkonzilien und ihre Dekrete nicht als Notstandsgesetzgebung abwertet, sondern »Haec Sancta« Modellcharakter auch als Korrektiv des Vatikanum I zubilligt. *Teil IV* (S. 157–206) beschäftigt sich mit dem Primat als konfessionellem Identitätspunkt in der Neuzeit. Dem nachtridentinischen Papalismus werden als zentrifugale Gegengewichte die »Ismen« (Gallikanismus, Josephinismus, Episkopalismus, Febronianismus) entgegengestellt. Ihren Höhepunkt fand die Entwicklung der Primatsidee im Vatikanum I und seiner Unfehlbarkeitsdefinition.

Durch die skizzierte Entwicklung scheint – bei aller ekklesialer Einbettung des Petrusdienstes durch das Vatikanum II – die monarchische Kirchenleitung endgültig über die kollegiale gesiegt zu haben. Gegenmodelle wie die Konziliaren Ideen oder die genannten »Ismen« scheinen zur Bedeutungslosigkeit verurteilt und allenfalls historisch interessant. Es fällt angenehm auf, daß Schatz dieser Ansicht entschieden

widerspricht und dafür plädiert, daß Minderheitsvoten, selbst wenn sie von einem einzigen Gelehrten stammen, aufbewahrt werden sollten, »damit man sich auf sie wird stützen können, wenn vielleicht ihre Stunde kommt« (S. 207).

Wenn man auch in Details andere Akzente setzen könnte, so ist das vorliegende Werk doch allen interessierten Lesern, die sich unvoreingenommen ein historisches (kein systematisches) Bild von der Entwicklung des Primats vom Neuen Testament bis zum Vatikanum II verschaffen möchten, zu empfehlen. Es ist lesbar geschrieben, so daß es auch für einen breiteren Leserkreis geeignet ist. Namentlich Studenten, die im »Pastor« den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen (sprich: vor lauter Papstbiographien die Entwicklung des Papsttums und der papalen Idee in ihren wichtigsten Grundzügen aus den Augen verlieren), kann zu vorliegendem Buch – auch wegen des für den Studentengeldbeutel erschwinglichen Preises – nur geraten werden.

Hubert Wolf

REINHARD ELZE – ARNOLD ESCH (Hg.): Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom Bd. 70). Tübingen: Niemeyer Verlag 1990. VI und 293 S. Kart. DM 78,-.

Das Deutsche Historische Institut in Rom beging 1988 in Anwesenheit von Italiens Staatspräsident Cossiga und Bundespräsident von Weizsäcker sein hundertjähriges Bestehen. Schon dies zeigt, welche Bedeutung diesem Institut beigemessen wird, das wie viele andere römische historische Institute sein Entstehen der Öffnung des Vatikanischen Archivs durch Papst Leo XIII. verdankt. Entstanden aus einer kleinen »historischen Station« hat das »Preußische Historische Institut« schon zu Beginn unseres Jahrhunderts seine erste große Blütezeit erreicht, an die es nach kriegsbedingten Unterbrechungen und Schwierigkeiten, seit 1933 als »Deutsches Historisches Institut«, erst 1953 wieder voll anknüpfen konnte. War man anfangs noch im Geiste des Kulturkampfs befangen und hatte man Kämpfe mit den »schwarzen Männern« der Görresgesellschaft und mit dem Österreichischen Historischen Institut ausgefochten, so kam es schon nach wenigen Jahren zur friedlichen Arbeitsteilung in der Erforschung der auf Deutschland bezogenen Quellen im Vatikan. Zwei Projekte vor allem haben von Anfang an die Arbeit des Instituts begleitet, die Herausgabe von Nuntiaturreportagen aus Deutschland und die Erstellung des »Repertorium Germanicum«, der Regesten zur Geschichte des Deutschen Reiches aus dem Vatikanischen Archiv. Anderes kam hinzu, so in letzter Zeit die Arbeit im Bereich der Neuesten Geschichte, nicht zuletzt seit 1960 eine eigene musikgeschichtliche Abteilung.

Über all dies und vieles andere mehr berichtet ausführlich vorliegender Band 70 der »Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts« in Rom, der keineswegs, wie man bei einem solchen Institut vermuten könnte, nur trockene Daten wiedergibt. Ganz im Gegenteil, die einzelnen Berichte sind teilweise äußerst spannend geschrieben – so die Schilderung der Geschichte der Institutsbibliothek und ihrer Odyssee während des 2. Weltkriegs (H. Goldbrunner) – und entbehren auch nicht der Wiedergabe humorvoller oder allzu menschlicher Begebenheiten. Wer vollends zwischen den Zeilen zu lesen versteht und die verschiedenen Darstellungen mit ihren Nuancen und versteckten Hinweisen richtig zu deuten weiß, kommt voll auf seine Rechnung. Er findet nicht nur eine Institutsgeschichte, sondern weit mehr: eine Geschichte deutscher Geschichtswissenschaft und deutscher Geschichtswissenschaftler, auch ihrer Menschlichkeiten und Schwächen (wobei der Insider allerdings bedauert, daß die von Heinrich Lutz kurz vor seinem Tode für diese Veröffentlichung gesammelten Notizen nur wenig Eingang in das Buch gefunden haben). Die Namen derer, die zum Institut gehörten – und die nicht nur in dem Mitarbeiterverzeichnis angeführt sind, sondern dem Leser immer wieder begegnen – sprechen für sich: allen voran Paul Fridolin Kehr, Gerd Tellenbach, Walther Holtzmann, Walter Friedensburg, Ludwig Quidde, Aloys Schulte, Johannes Haller, Paul Maria Baumgarten, Carl Erdmann, Leo Just, Karl-August Fink, Heinrich Lutz – (von den vielen noch lehrenden Professoren und fleißigen Archivräten gar nicht zu reden).

So verlockend es wäre, die einzelnen Beiträge zu analysieren, dies gestattet der dem Rezensenten zur Verfügung stehende Raum nicht. So sei der Vorstellung der Beiträge nur vorangeschickt: es lohnt sich, diese zu lesen, vor allem dann, wenn man sich mit Archiven und Bibliotheken in Rom und Italien befassen will. Man bekommt eine praktische Einführung und lernt vor allem das »Milieu« kennen, mit dem man zu tun hat diesseits und jenseits der Mauern des Deutschen Historischen Instituts. Die Beiträge: R. Elze, Das Deutsche Historische Institut 1888–1988; H. Goldbrunner, Von der Casa Tarpea zur Via Aurelia Antica: Zur Geschichte der Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom; G. Lutz, Die Nuntiaturreportagen